



Berliner  
Wissenschafts-Verlag

---

Diplomatie der Diktatoren: Der Molotov-Ribbentrop-Pakt

Author(s): Susanne Schattenberg

Source: *Osteuropa*, JULI-AUGUST 2009, Vol. 59, No. 7/8, Der Hitler-Stalin-Pakt: Der Krieg und die europäische Erinnerung (JULI-AUGUST 2009), pp. 7-31

Published by: Berliner Wissenschafts-Verlag

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/44935405>

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



Berliner Wissenschafts-Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Osteuropa*

JSTOR

# Susanne Schattenberg

## Diplomatie der Diktatoren

### Der Molotov-Ribbentrop-Pakt

Der Hitler-Stalin-Pakt kam nicht *trotz* der verschiedenen Systeme, sondern *aufgrund* der vielen Gemeinsamkeiten der beiden Führerstaaten zustande. Entscheidend war nicht, dass sich die beiden Ideologien gegenseitig ausschlossen, sondern dass die Formensprache nahezu identisch war: Beide Außenminister etablierten einen neuen Stil in der Diplomatie, der sich in Symbolik, Ton und Tempo glich. Der Pakt war nicht das Verdienst der „alten“ Diplomaten, die diese Annäherung erreichten, und auch nicht vorrangig die fatale Folge des Versagens der französisch-britischen Politik. Der Pakt war das Produkt einer „Diplomatie der Führer“, die echte Bewunderung füreinander empfanden.

„Anschließend wurde im selben Raum, es war das Arbeitszimmer Molotows, ein kleines einfaches Abendessen zu viert serviert. Gleich zu Anfang gab es eine kleine Überraschung: Stalin stand auf und hielt eine kurze Ansprache, in der er von Adolf Hitler als dem Manne sprach, den er schon immer außerordentlich verehrt habe. In betont freundschaftlichen Worten drückte Stalin die Hoffnung aus, dass mit den jetzt abgeschlossenen Verträgen eine neue Phase in den deutsch-sowjetischen Beziehungen eingeleitet sei. Auch Molotow erhob sich und sprach in ähnlicher Weise. Mit einer ebenso freundschaftlich gehaltenen Ansprache antwortete ich unseren russischen Gastgebern.“<sup>1</sup>

Das schrieb Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop über den Abschluss des Nichtangriffspakts zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der Sowjetunion am 23. August 1939 in Moskau. Immer wieder ist Entsetzen und Unverständnis darüber geäußert worden, dass sich die sozialistische Sowjetunion mit dem Erzfeind des Kommunismus einließ und Stalin sogar einen Trinkspruch auf Hitler ausbrachte – einen Mann, der ihm nicht nur weltanschaulich diametral gegenüberstand, sondern dessen politische Ziele auch eine konkrete Bedrohung für die Existenz der Sowjetunion darstellten.<sup>2</sup> Seitdem beschäftigt sich die Geschichtswissenschaft mit

---

**Susanne Schattenberg** (1969), Prof. Dr., Historikerin, Direktorin der Forschungsstelle Osteuropa, Universität Bremen

Von Susanne Schattenberg erschien zuletzt in OSTEUROPA: Gespräch zweier Taubstummer“? Die Kultur der Außenpolitik Chruschtschews und Adenauers Moskaureise 1955, in: OE, 7/2007, S. 27.

<sup>1</sup> Joachim von Ribbentrop: Zwischen London und Moskau. Erinnerungen und letzte Aufzeichnungen. Aus dem Nachlaß, hg. von Annelies von Ribbentrop. Leoni am Starnberger See 1961, S. 182.

<sup>2</sup> Sebastian Haffner: Der Teufelspakt. Fünfzig Jahre deutsch-russische Beziehungen. Reinbek 1968. – Wolfgang Leonhard: Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes. München 1989. – Gerhard Hass: 23. August 1939. Der Hitler-Stalin-Pakt. Dokumentation. Berlin 1990, S. 5. – Charles E. Bohlen: Witness to History, 1929–1969. New York 1973, S. 85.

der Frage, wie es zu diesem Pakt kam. Traditionell wird vor allem eine Frage gestellt: Von wem ging die Initiative aus?<sup>3</sup> Von Stalin oder von Hitler? Dass es sich um eine Initiative Stalins gehandelt habe, ist weitgehend widerlegt.<sup>4</sup> Konsens ist, dass Hitler den Pakt initiierte.<sup>5</sup> Solange die Akten nicht zugänglich waren, wurde als dritte Variante diskutiert, ob beide Diktatoren aufeinander zuzingen.<sup>6</sup> Der These, die Annäherung sei von den deutschen Diplomaten alter Schule betrieben worden, hängen v.a. jene an, die diesen Diplomaten attestieren, sie hätten „dem kriegerischen Drang Hitlers unabwerfbare Zügel anlegen“ wollen.<sup>7</sup> Parallel wird gestritten, ob bzw. seit wann Stalin zielgerichtet auf Hitler als Bündnispartner zusteuerte,<sup>8</sup> oder ob es nicht letztlich die Unfähigkeit der britischen und französischen Diplomatie war, die Stalin in die Arme Hitlers trieb.<sup>9</sup>

Hier soll der Pakt aus einer anderen Perspektive betrachtet werden. Im Vordergrund stehen nicht Intentionen, politisches Kalkül und Strategien, sondern die gemeinsame Sprachebene, die eine Verständigung erst ermöglichte. Im Gegensatz zur Interpretation von Ingeborg Fleischhauer, die den politischen Erfolg den Diplomaten alter Schule zuschreibt, war es gerade nicht die alte diplomatische Kunst, die beim Abschluss des

<sup>3</sup> Ingeborg Fleischhauer: *Der Pakt. Hitler, Stalin und die Initiative der deutschen Diplomatie 1938–49*. Berlin, Frankfurt/Main 1990, S. 10. – Hass, *Der Hitler-Stalin-Pakt* [Fn. 2], S. 36.

<sup>4</sup> Angelo Rossi: *Zwei Jahre deutsch-sowjetisches Bündnis*. Köln, Berlin 1954, S. 19ff. – Sven Allard: *Stalin und Hitler. Die sowjetrussische Außenpolitik 1930–1941*. Bern, München 1974, S. 52ff. – Philipp Walter Fabry: *Der Hitler-Stalin-Pakt 1939–1941. Ein Beitrag zur Methode sowjetischen Außenpolitik*. Darmstadt 1962. – Walther Hofer: *Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges. Eine Studie über die internationalen Beziehungen im Sommer 1939*. Frankfurt/Main 1964. – F.A. Krummacher, Helmut Lange: *Krieg und Frieden. Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen*. Von Brest-Litovsk zum Unternehmen Barbarossa. München 1970, S. 362. – Andreas Hillgruber, Klaus Hildebrand: *Kalkül zwischen macht und Ideologie. Der Hitler-Stalin-Pakt: Parallelen bis heute?* Zürich 1980, S. 15ff.

<sup>5</sup> Leonidas E. Hill: *Die Weizsäcker-Papiere 1933–1950*. Berlin 1974, S. 154. – John W. Wheeler-Bennett: *Twenty Years of Russo-German Relations, 1919–1939*, in: *Foreign Affairs*, Oktober 1946, S. 23–43, hier: S. 40f. – Georg von Rauch: *Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt vom August 1939 und die sowjetische Geschichtsforschung*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 17/1966, S. 472–481. – Dmitrij Volkogonov: *Stalin. Političeskij portret v dvuch tomach, kniga 2*. Moskva 1996, S. 19. – Lew Besymenski: *Stalin und Hitler. Das Pokerspiel der Diktatoren*. Berlin 2002, S. 195ff.

<sup>6</sup> Gustav Hilger: *Wir und der Kreml. Deutsch-sowjetische Beziehungen 1918–1941. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten*. Frankfurt/Main 1955, S. 274, 282. – Max Beloff: *The Foreign Policy of Soviet Russia*, 22. Bd. London 1952, S. 250ff. – Gerhard L. Weinberg: *Germany and the Soviet Union 1939–1941*. Leiden 1971. – Georg von Rauch: *Geschichte des bolschewistischen Russland*. Wiesbaden 1955, S. 369f.

<sup>7</sup> So in erster Linie Ingeborg Fleischhauer, *Der Pakt* [Fn. 3], S. 405. – Siehe weiter David J. Dallin: *Soviet Russia's Foreign Policy*. New Haven 1944, S. 22, 27ff. – L.B. Namier: *Europe in Decay. A Study in Disintegration, 1936–40*. London 1950, S. 265f. – Carl E. Schroske: *Two German Ambassadors: Dirksen and Schulenburg*, in: Gordon A. Craig, Felix Gilbert: *The Diplomats, 1919–1939*. Princeton New Jersey 1953, S. 477–511.

<sup>8</sup> Robert C. Tucker: *The Emergence of Stalin's Foreign Policy*, in: *Slavic Review* 4/1977, S. 563–589. – Simon Sebag Montefiori: *Stalin. Am Hof des Roten Zaren*. Frankfurt/Main 2006, S. 344.

<sup>9</sup> Winston S. Churchill: *Memoiren. Der Zweite Weltkrieg. Band 1: Der Sturm zieht auf*. 1. Buch: *Von Krieg zu Krieg 1919–1939*. Hamburg 1949. – A.J.P. Taylor: *The Origins of the Second World War*. London 1962. – Teddy J. Uldricks: *Stalin and Nazi Germany*, in: *Slavic Review*, 4/1977, S. 599–603. – Derek Watson: *Molotov's Apprenticeship in Foreign Policy: The Triple Alliance Negotiations in 1939*, in: *Europe-Asia Studies*, 4/2000, S. 695–722.

Pakts reüssierte. Im Gegenteil: Der Erfolg verdankte sich vielmehr der von den sozialen Parvenüs Molotov und Ribbentrop entwickelten, dem Herrschaftsstil ihrer „Führer“ entsprechenden eigenen Formensprache.

Mit Molotov und Ribbentrop waren zwei Außenminister im Amt, wie sie ähnlicher nicht sein konnten: Beide waren soziale Aufsteiger, selbstverliebt, der klassischen Diplomatie fremd, Erfüllungsgehilfen ihrer Herren, berauscht von der eigenen Macht oder jener, die Stalin und Hitler ihnen verliehen hatten. Die Verhandlungen fanden nicht *trotz* der unterschiedlichen Weltanschauungen statt, sondern *aufgrund* der Tatsache, dass es sich bei beiden Seiten um führerzentrierte Regime handelte, die sich der gleichen Symbolik und Rhetorik bedienten. Inhaltlich gab es zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus unüberwindbare Widersprüche; ihre Zeichen und Ausdrucksweise waren aber nahezu identisch. Diese gemeinsame Sprachebene ermöglichte die Verständigung.

## Diplomaten ohne Diplomatie

Keineswegs gibt es a priori eine spezifische Kultur totalitärer Diplomatie. Wenn Diplomatie als Kommunikation zwischen Vertretern verschiedener Länder und damit meist auch einander fremder Kulturen begriffen wird, also potentiell die Verständigung zwischen zwei Sprechern verlangt, die sich normalerweise unterschiedlicher Zeichensysteme bedienen, dann muss untersucht werden, auf welchen gemeinsamen Sprachcode sich beide Seiten einigen.<sup>10</sup> Üblicherweise ist es das internationale Protokoll, das ein gemeinsames Vokabular und Regelwerk bereitstellt und jedem Zeichen eine verbindliche Bedeutung zuweist, damit es nicht zu Miss- oder Unverständnis kommt. Allerdings lehnten die Bolschewiki mit ihrem Machtantritt 1917 diese Regularien als bourgeoiskapitalistisches Relikt ab und weigerten sich zunächst, z.B. in Brest-Litovsk, auf dieser Basis mit anderen Ländern zu verhandeln.<sup>11</sup> Dennoch etablierte das sowjetische Außenministerium keine eigene diplomatische Sprache, sondern lavierte immer wieder zwischen Anpassung, Unterlaufen und Boykott der vom Westen etablierten Regeln.<sup>12</sup> Die Ausgestaltung der diplomatischen Kultur war stark von den jeweiligen Akteuren und ihrer Interpretation der diplomatischen Regeln einerseits sowie ihrer Rolle als Vertreter einer Diktatur des Proletariats andererseits abhängig.

Fast alle Parteiführer verband ihre Verachtung für professionelle Diplomaten. So war es unter Stalin eine gängige Bestrafung für lästige Parteigenossen, sie als Diplomaten ins Ausland abzuschicken.<sup>13</sup> Und gern wurden jene Unglücklichen im Politbüro ver-

<sup>10</sup> Susanne Schattenberg: Die Sprache der Diplomatie oder Das Wunder von Portsmouth. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Außenpolitik, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 1/2008, S. 3–26.

<sup>11</sup> Leo Trotzki: Mein Leben. Versuch einer Autobiographie. Frankfurt/Main 1974, S. 318. – Prinz Max von Baden: Erinnerungen und Dokumente. Berlin, Leipzig 1927, S. 189. – Haffner, Teufelspakt [Fn. 2], S. 24. – John W. Wheeler-Bennet: Brest-Litovsk. The Forgotten Peace March 1918. New York 1971, S. 85.

<sup>12</sup> Susanne Schattenberg: „Gespräch zweier Taubstummer“? Die Kultur der Außenpolitik Chruschtschews und Adenauers Moskaureise 1955, in: OSTEUROPA, 7/2007, S. 27–46.

<sup>13</sup> Fedor Burlatsky: Khrushchev and the First Russian Spring. The Era of Khrushchev through the eyes of his adviser. New York 1988, S. 159.

lacht, die sich den internationalen Gepflogenheiten anpassten, einen Frack oder ähnliche westliche Kleidungsstücke anzogen und das Pech hatten, darin fotografiert zu werden.<sup>14</sup> Cut und Livreen, diplomatische Höflichkeiten und die Kunst des Parlierens passten nicht zu Stalins Führungsstil, der das Politbüro wie eine Räubertafel führte, an der geachtet wurde, wer am lautesten die derbsten Sachen schrie.<sup>15</sup>

Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist die Zäsur vom 3. Mai 1939 zu betrachten, als Stalin den erfahrenen Diplomaten und geschätzten Gesprächspartner des Westens, Außenminister Maksim M. Litvinov (1876–1951), absetzte und durch seinen engen Vertrauten, Politbüromitglied Vjačeslav M. Molotov (1890–1986) ersetzte.<sup>16</sup> Bereits 1930 hatte er den seit 1918 amtierenden Volkskommissar für Äußeres Georgij V. Čičerin (1872–1936) entlassen, der zwar ideologisch hinter den Bolschewiki stand, aber als Adelsspross ein formvollendeter Diplomat alter Schule war.<sup>17</sup> Ihm war Litvinov gefolgt, der als langjähriger Kampfgefährte Stalins anfangs in seinem Auftreten wesentlich revolutionärer wirkte, sich aber durch die langen Jahre, die er seit 1918 als erster sowjetischer Vertreter in England verbracht hatte, und wohl nicht zuletzt auch durch seine Ehe mit einer Britin schließlich ein Benehmen angeeignet hatte, das jedem bürgerlichen Diplomaten zur Ehre gereicht hätte.<sup>18</sup> Er hatte ihre Sprache zu der seinen gemacht, wie ihm der britische Diplomat Lord William Strang bescheinigte:

Bei Litvinov hatte man mehr als bei anderen sowjetischen Staatsmännern den Eindruck, dass man es mit einem Kenner der westlichen Welt und Mentalität zu tun hatte. Seine angenehme jüdische Erscheinung und der vertraute jüdische Klang seiner schnellen und gewandten Rede verstärkten diesen Eindruck. Im Umgang mit anderen war sein erster Instinkt, freundlich und aufgeschlossen zu sein, und in Geschäftssachen war er immer bereit zu diskutieren. Er konnte scharf und dickköpfig sein, aber man hatte immer den Eindruck, vielleicht zu Unrecht, dass er für Argumente offen war. Sir William Seeds sagte später über ihn, an heiklen Punkten habe man Litvinov mit einer hochgezogenen Braue zu einem Lächeln bringen und so zu einem, wenn auch stillschweigenden, Einverständnis kommen können. Mit Molotov wie auch mit Gromyko, Gusev und Konsorten [...] waren keine solchen Spielchen möglich.<sup>19</sup>

Es ist immer wieder diskutiert worden, ob die Absetzung Litvinovs als eindeutiger Richtungswechsel in der Politik zu bewerten sei: weg von einem Bündnis mit England und Frankreich, das Litvinov favorisierte, hin zu einem Pakt mit Deutschland.<sup>20</sup>

<sup>14</sup> Chruschtschow erinnert sich. Reinbek 1971, S. 408. – Oleg Grinevskij: 1001 den' Nikity Sergeeviča. Moskva 1998, S. 48. – Andrej Gromyko: Erinnerungen. Düsseldorf 1989, S. 432f.

<sup>15</sup> Sebag Montefiori, Stalin [Fn. 8], S. 22, 57, 63.

<sup>16</sup> Sabine Dullin: Plebeian diplomats? Profiles and skills of Soviet diplomats, 1936-1945, in: Cahiers du Monde Russe, 2–3/2003, S. 437–462.

<sup>17</sup> I.M. Chovratovič: Georgij Vasil'evič Čičerin. Moskva 1980. – I.M. Gorochow, G.W. Tschitscherin: Ein Diplomat Leninscher Schule. Berlin 1976. – Timothy Edward O'Connor: Diplomacy and Revolution. G.V. Chicherin and Soviet Foreign Affairs, 1918–1930. Iowa 1988.

<sup>18</sup> Hugh D. Phillips: Between the revolution and the West. A political biography of Maxim M. Litvinov. Boulder 1992. – Zinovij S. Sejnīs: Maksim Maksimovič Litvinov. Revoljucioner, diplomat, čelovek. Moskva 1989.

<sup>19</sup> Lord William Strang: Home and abroad. London 1956, S. 165.

<sup>20</sup> Siehe dazu Albert Resis: The Fall of Litvinov: Harbinger of the German-Soviet Non-aggression Pact, in: Europe-Asia Studies, 1/2000, S. 33–56.

Dabei hat man übersehen, dass es hier nicht nur um einen inhaltlichen Wechsel, sondern genauso entscheidend um einen Stilwechsel in der Außenpolitik ging, wie Strang es formuliert: Litvinov konnte ein Stirnrunzeln deuten; der als „Eisenarsch“ bekannte Molotov hatte für solche Feinheiten kein Verständnis.<sup>21</sup>

Und noch ein zweiter entscheidender Aspekt unterschied Molotov von Litvinov: Er war ein ergebener Diener seines Herren; Litvinov dagegen hatte den unverzeihlichen Fehler begangen, Stalin vorzuschlagen, den französischen und britischen Kollegen entgegenzukommen. Er hatte sich damit als jemand diskreditiert, dessen Handlungsmaxime nicht allein der Stalinsche Wille war.<sup>22</sup> Die Absetzung Litvinovs bedeutete also in erster Linie eine Stalinisierung des Politikstils und kam nicht unbedingt einer inhaltlichen Aussage gleich.

Tatsächlich spricht einiges dafür, dass in der Außenpolitik ein neuer Ton und Stil etabliert werden sollten. Denn obwohl der Große Terror 1938 beendet worden war, und obwohl viele Mitarbeiter des Außenamts bereits 1937/38 verhaftet worden waren, ließ Stalin in der Nacht zum 3. Mai 1939 das Außenamt mit NKVD-Männern umstellen und eine neue Verhaftungswelle anlaufen.<sup>23</sup>

So berichtet der deutsche Botschaftsrat Gustav Hilger:

Als erstes beseitigte Molotow aus dem Außenkommissariat den letzten Rest der Intellektuellen, die dem Gesicht dieser Behörde einst das Gepräge gaben, und umringte sich fast ausschließlich mit jungen Großrussen, die dazu erzogen waren, auch die überraschendste Wendung der Stalinschen Außenpolitik widerspruchslos mitzumachen.<sup>24</sup>

Das Außenamt wurde „plebejisiert, provinzialisiert und russifiziert“, so Sabine Dullin.<sup>25</sup> Molotov rekrutierte eine neue Generation von Diplomaten: „effizient, leistungsfähig, skrupellos, hart und bedingungslos loyal zum Kreml, was immer er verlangte“.<sup>26</sup>

Stalin glich sein Außenamt in der Formensprache damit auch an das Symbolsystem der Nationalsozialisten an. Ein anderes Zeichen nahm Hitler sicherlich noch aufmerksamer zur Kenntnis. Das Außenkommissariat sollte „judenfrei“ sein: „Säubern Sie die ‚Synagoge‘“, befahl Stalin.<sup>27</sup> Der Austausch des Außenministers war eine Warnung an die Briten, denen Stalin ihren wichtigsten Fürsprecher nahm, und ein Signal an Hitler;

<sup>21</sup> Sebag Montefiori, Stalin [Fn. 8], S. 51.

<sup>22</sup> Resis, The Fall of Litvinov [Fn. 21], S. 51.

<sup>23</sup> Amy Knight, Beria. Stalin's first lieutenant, Princeton 1993, S. 100f. Nahezu alle Abteilungsleiter des Außenamts wurden „gesäubert“; vier ehemalige bzw. noch amtierende stellvertretende Außenminister wurden erschossen; 140 führende Diplomaten aus den Auslandsvertretungen sowie aus dem Ministerium fielen dem Terror zum Opfer. Viele Botschaften verwaisten: Im Januar 1939 gab es in neun Ländern keinen sowjetischen Vertreter mehr, darunter in den USA, Japan und Polen. Očerki istorii Ministerstva inostrannyh del Rossii, Band 2: 1917–2002. Moskva 2002, S. 199f, 238.

<sup>24</sup> Hilger, Wir und der Kreml [Fn. 6], S. 276.

<sup>25</sup> Dullin, Plebeian diplomats [Fn. 18], S. 444.

<sup>26</sup> Charles Roetter: The Diplomatic Art: An Informal History of World Diplomacy. Philadelphia 1963, S. 108.

<sup>27</sup> Zitat nach Sebag Montefiori, Stalin [Fn. 8], S. 346. – Siehe auch Watson, Molotov's Apprenticeship [Fn. 9], S. 698. – John Weitz: Hitler's diplomat. The life and times of J.v. Ribbentrop. New York 1992, S. 97.



ersteres wurde überhört, letzteres sofort registriert.<sup>28</sup> „Litwinows plötzliche Entlassung verfehlte ihren Eindruck auf Hitler nicht“, so berichtet Botschaftsrat Hilger:

Zwei Tage nachdem er die Nachricht erhalten hatte, wurde ich vom Auswärtigen Amt angewiesen, sofort nach Deutschland zu kommen und mich beim Außenminister zu melden.<sup>429</sup>

Hitler und Stalin verband ihre Verachtung für die professionelle Diplomatie. Wie Stalin war Hitler bemüht, das Außenamt seinem Politikstil anzupassen – nicht nur inhaltlich, sondern auch formal.<sup>30</sup> Er misstraute den Hausherrn in der Wilhelmstr. 74–76 und verachtete sie für ihr behäbiges, unflexibles und unzeitgemäßes Verhalten.<sup>31</sup>

In einer Mischung aus bildungs- und klassenbedingtem Unterlegenheitsbewusstsein und pseudorevolutionärem Vernichtungswillen sah Hitler in den deutschen Karrierediplomaten in sozialer Hinsicht überwiegend stockaristokratische Existenzen und in politischer Hinsicht ‚welt- und wirklichkeitsfremde‘ Miesmacher von ‚Briefträgerniveau‘,

so Ingeborg Fleischhauer.<sup>32</sup> Hitler wünschte sich Diplomaten als Feilscher und Schacherer:

Ein tüchtiger Botschafter muss Vergnügungsdirektor sein können; er muss jedenfalls kuppeln und fälschen können. Was er am wenigsten sein sollte, ist korrekter Beamter.<sup>33</sup>

Sowohl Stalin als auch Hitler ließen sich aber Zeit, bis sie ihre professionellen Außenminister absetzten und sie durch Gefolgsleute ersetzten, die sich in erster Linie durch totale Loyalität und Servilität auszeichneten:<sup>34</sup> Hitler machte Joachim von Ribbentrop am 4. Februar 1938 zu seinem außenpolitischen Erfüllungsgehilfen; Stalin ernannte Molotov am 3. Mai 1939. Erich Sommer charakterisiert die beiden Newcomer:

Molotov wurde beispielloses Gedächtnis, Fleiß, unermüdlige Arbeitsfähigkeit, aber auch Unbeugsamkeit und Starrsinn nachgesagt. [. . .] Charakterlich und zeitgeschichtlich entsprach er am ehesten dem Typ eines Ribbentrop, der gegen sein besseres Wissen und durch Unterdrückung seines eigenen Gewissens seinem machthungrigen Auftraggeber bedenkenlos die Durchführung außenpolitischer Erpressungen und Abenteuer ermöglichte.<sup>35</sup>

<sup>28</sup> Resis, *The Fall of Litvinov* [Fn. 21], S. 51.

<sup>29</sup> Hilger, *Wir und der Kreml* [Fn. 6], S. 277.

<sup>30</sup> Michael Bloch: *Ribbentrop*. London 1992, S. 35. – Stefan Creuzberger: *Stalin. Machtpolitiker und Ideologe*. Stuttgart 2009, S. 233.

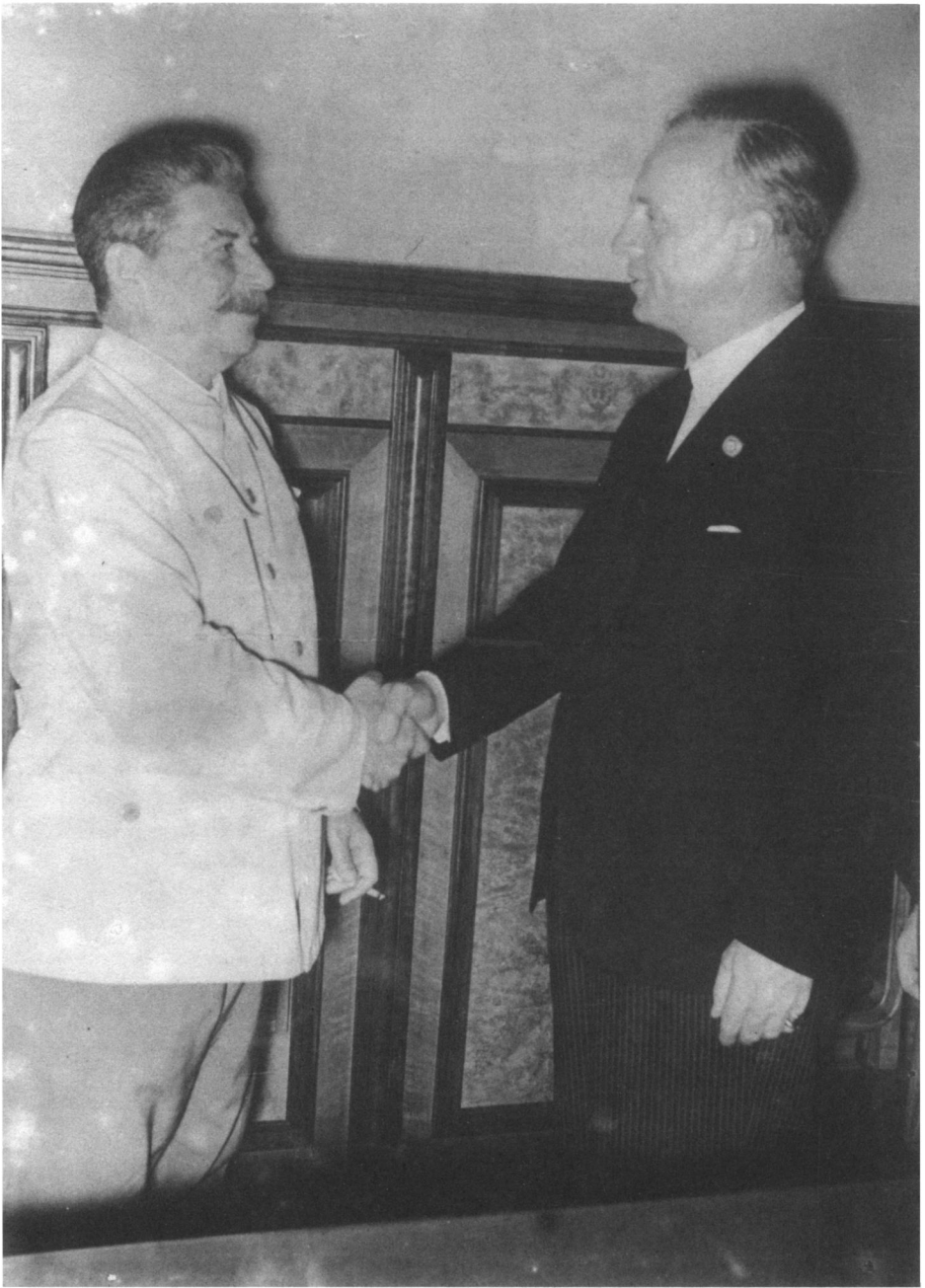
<sup>31</sup> Weitz, *Hitler's Diplomat* [Fn. 28], S. 297.

<sup>32</sup> Fleischhauer, *Der Pakt* [Fn. 3], S. 42. – Weitz, *Hitler's diplomat* [Fn. 28], S. 207.

<sup>33</sup> Hermann Rauschning: *Gespräche mit Hitler*. Zürich 1940, S. 249f.

<sup>34</sup> Weitz, *Hitler's diplomat* [Fn. 28], S. 152. – Sebago Montefiori, *Stalin* [Fn. 8], S. 343. – Hilger, *Wir und der Kreml* [Fn. 6], S. 276.

<sup>35</sup> Erich F. Sommer: *Botschafter Graf Schulenburg: Der letzte Vertreter des deutschen Reiches in Moskau*. Asendorf 1989, S. 59.



*Stalin und Joachim von Ribbentrop am 23. August 1939. © Bundesarchiv*



## Aufstieg zweier Außenminister

Tatsächlich gab es zwischen den beiden Außenministern wesentlich mehr Gemeinsamkeiten in ihren Ambitionen, ihrer Abhängigkeit von ihrem „Führer“ und ihrem Habitus, als ideologische Unterschiede, die sie trennten. Joachim Ribbentrop wurde 1893 in Wesel am Rhein in einer keineswegs adligen, sondern schlicht bürgerlichen Offiziersfamilie geboren. Das „von“ legte er sich erst 1925 zu, indem er sich von seiner blaublütigen Tante adoptieren ließ.<sup>36</sup>

Dies Streben nach höheren gesellschaftlichen Weihen genauso wie sein Versuch, um jeden Preis in den Club der Reichen und Aristokraten in Berlin aufgekommen zu werden, ist immer wieder als Beweis für Ribbentrops aggressiven gesellschaftlichen Ehrgeiz interpretiert worden.<sup>37</sup> Dabei war er zunächst offenbar ein ganz normaler Junge, den Karl May so stark begeisterte, dass er beschloss, die Welt zu sehen und nicht, wie vom Vater vorgesehen, Offizier zu werden.<sup>38</sup> Seine Stationen im Ausland waren Metz, Arosa, Grenoble, London, Montreal und Ottawa, wo er einer kaufmännischen Tätigkeit nachging, bevor er 1914 Hals über Kopf Kanada verließ, um in den Krieg zu ziehen.<sup>39</sup>

In seiner Zeit im Ausland lernte er nicht nur perfekt Französisch und Englisch, er legte sich auch eine große Weltläufigkeit und Stilsicherheit zu. Allerdings gingen damit auch zunehmende Arroganz und Wichtigtuerei einher; Spötter bezeichneten ihn wegen seiner tadellosen äußerlichen Erscheinung mit Bowlerhat und Schirm als Karikatur eines Engländer<sup>40</sup> und verhöhnten ihn als „Ribbensnob“.<sup>41</sup> 1920 heiratete er Annelies Henkell, das *enfant terrible* der Sekt-Dynastie Henkell, die diese Ehe als *Mesalliance* sah.<sup>42</sup> Goebbels soll über Ribbentrop gesagt haben: „Seinen Namen hat er gekauft, sein Geld hat er geheiratet, und sein Amt hat er sich erschwindelt.“<sup>43</sup>

Nichtsdestoweniger war dies eine Liebesheirat, die offenbar zwei Menschen verband, die beide unersättlich nach gesellschaftlicher Anerkennung strebten:

Wenn das junge Paar Ribbentrop ausging, dann waren sie meist mit den *nouveaux riches* unterwegs. Trotz ihrer Villa und ihres Wohlstands hatten sie ihren Platz in der höheren Gesellschaft Berlins noch nicht gefunden.<sup>44</sup>

<sup>36</sup> Bloch, Ribbentrop [Fn. 31], S. 1f.

<sup>37</sup> Ebd., S. 18. – Weitz, *Hitler's diplomat* [Fn. 28], S. 6. – Ernst Freiherr von Weizsäcker: *Erinnerungen*. München 1950, S. 154. – Hilger, *Wir und der Kreml* [Fn. 6], S. 277. – Joachim C. Fest: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*. München, Zürich 1986, S. 244.

<sup>38</sup> Weitz, *Hitler's diplomat* [Fn. 28], S. 7. – Ribbentrop, *Zwischen London und Moskau* [Fn. 1], S. 15.

<sup>39</sup> Ribbentrop, *Zwischen London und Moskau* [Fn. 1], S. 15–19. – Weitz, *Hitler's Diplomat* [Fn. 28], S. 8ff. – Bloch, Ribbentrop [31], S. 5–8.

<sup>40</sup> Bloch, Ribbentrop [Fn. 31], S. 15.

<sup>41</sup> Fest, *Das Gesicht des Dritten Reichs* [Fn. 38], S. 246.

<sup>42</sup> Bloch, Ribbentrop [Fn. 31], S. 12f. – Weitz, *Hitler's Diplomat* [Fn. 28], S. 27. – Ribbentrop, *Zwischen London und Moskau* [Fn. 1], S. 32.

<sup>43</sup> Rudolf Semmler: *Goebbels The Man next to Hitler*. London 1947, S. 18f.

<sup>44</sup> Weitz, *Hitler's Diplomat* [Fn. 28], S. 28.

John Weitz hat das Phänomen Ribbentrop denn auch mit der Atmosphäre der 1920er Jahre zu erklären versucht, einer schnelllebigen Zeit, in der alles möglich und erlaubt schien:

Joachim von Ribbentrop, ein gutaussehender junger Emporkömmling, war Teil des jazzigen, verruchten Berlins der späten Zwanziger. [...] Seine Nazizeit begann als großes Abenteuer und Erfüllung seiner Träume. [...] Zum ersten Mal hatte von Ribbentrop mit jemandem zu tun, der das Gute und Schlechte in ihm gleichzeitig ansprach. Hitler muss die geheimen Gewalt- und Allmachtsfantasien berührt haben, die Joachim von Ribbentrop lange in sich getragen und nie auszudrücken gewagt hatte, weil er dazu zu „wohlerzogen“ und zu konservativ war.<sup>45</sup>

Joachim C. Fest pflichtet ihm bei: Im Außenamt

war denn auch der sichtbarste Ort, an dem der Dämmerchoppen dröhnend in die große Politik einstieg, alle Figuren umwarf und unter den Augen einer fassungslosen Welt seine verblasenen Redensarten, sein Renommiergehabe und seine Imponiersucht in des Wortes Doppeldeutung ‚erschütternd‘ demonstrierte. Der Repräsentant dieses Typus war der Außenminister des Dritten Reiches, Joachim von Ribbentrop.<sup>46</sup>

Kurz, das Ehepaar Ribbentrop, das sich von der Berliner Gesellschaft nie wirklich akzeptiert fühlte, erlag den Versuchungen der Nazis, die bürgerliche, gebildete Leute mit fantastischen Aufstiegschancen köderten.<sup>47</sup>

Ribbentrop war Zeit seines Lebens stolz darauf, durch seine Vermittlung zwischen Hitler und von Papen Hitler an die Macht gebracht zu haben.<sup>48</sup> Hitler revanchierte sich, indem er Ribbentrop zu seinem außenpolitischen Agenten machte, mit dem er das ihm verhasste Außenamt zu umgehen suchte. Während von Papen Ribbentrops Ansinnen, einen diplomatischen Posten zu bekommen, mit dem Hinweis abgelehnt hatte, dafür bedürfe es jahrelanger Erfahrung und Ausbildung, begriff Hitler, dass er mit Ribbentrop ein Werkzeug hatte, um sich das Außenamt zu unterwerfen.<sup>49</sup> Er schickte also ab 1933 Ribbentrop nach Paris und London, wo sich Franzosen und Engländer wunderten, welche Befugnisse dieser Mann habe, wenn er kein Abgesandter des Außenamts sei.<sup>50</sup> Ribbentrops Verständnis von Diplomatie brachte Außenminister Anthony Eden auf den Punkt: Er war

durch und durch ein Kaufmann, und seine Vorstellungen von Staatskunst und Diplomatie erschöpften sich darin. Seine Aufgabe war es, Hitlers Deutschland, aber in erster Linie Hitler selbst anzupreisen.<sup>51</sup>

<sup>45</sup> Weitz, *Hitler's Diplomat* [Fn. 28], S. VIII–IX, 47.

<sup>46</sup> Fest, *Das Gesicht des Dritten Reichs* [Fn. 38], S. 244.

<sup>47</sup> Weitz, *Hitler's Diplomat* [Fn. 28], S. 47;

<sup>48</sup> Ribbentrop, *Zwischen London und Moskau* [Fn. 1], S. 36.

<sup>49</sup> Bloch, *Ribbentrop* [Fn. 31], S. 34f.

<sup>50</sup> Weitz, *Hitler's Diplomat* [Fn. 28], S. 71.

<sup>51</sup> Anthony Eden, *Facing the Dictators*, London 1962, S. 89.

Seine diplomatische Unerfahrenheit bewies Ribbentrop etwa, indem er sich selbst beim Lord President Stanley Baldwin anmeldete, anstatt auf dessen Einladung zu warten, und ihm dann beim Mittagessen langatmige Vorträge über Hitlers glänzende Ideen hielt. Der Premier Ramsay Macdonald urteilte über diesen Auftritt:

Ein angenehm sprechender Mann mit dieser Art von hellgrauen Augen, die sowohl unschuldig als auch hart oder hasserfüllt sein können, und einer weichen Stimme, die einen vereinnahmt, aber nie den Argwohn zum Schweigen bringt... Kann in Hitler nichts Schlimmes entdecken, hat keinen Sinn für die Rechte, Gefühle oder Positionen anderer Nationen, versteht nicht, warum wir uns nicht verhalten, wie Hitler es wünscht.<sup>52</sup>

Auch die deutschen Diplomaten waren befremdet, während Ribbentrop Hitler triumphierend berichtete, wie gut er bei Baldwin Konversation gemacht und die Briten für sich gewonnen hätte. Hitler glaubte gern seinem selbsternannten Diplomaten und ignorierte die „Miesmacher“ aus der Wilhelmstraße.<sup>53</sup> Für Ribbentrop bedeutete Außenpolitik, „eine wichtige Meldung möglichst als erster Hitler vorzutragen und dann herauszufühlen, wie dieser sie bewertete und worauf er den Akzent legte“.<sup>54</sup> 1937 entblödete er sich nicht, nun schon als Botschafter dem englischen König den Hitlergruß zu entbieten, „jener berühmte Fauxpas, der geradezu zum Musterfall einer dilettantischen und ungehörigen Diplomatie geworden ist“.<sup>55</sup>

Die deutschen Diplomaten müssen entsetzt gewesen sein, als dieser Hitler-Exeget 1938 zu ihrem obersten Dienstherrn ernannt wurde. Die bisherige Kultur des Hauses und Ribbentrops Arbeitsweise hätten unterschiedlicher nicht sein können: Ribbentrop stand wie Hitler spät auf und arbeitete bis tief in die Nacht, Gesandtschaftsberichte interessierten ihn nicht, wie er sich überhaupt beratungsresistent zeigte: „Ein normales Diskutieren kam aber bei der eruptiven, an den eigenen Behauptungen sich hysterisch begeisternden Denk- und Sprechweise des Herrn v. Ribbentrop kaum zustande“, so Staatssekretär Ernst von Weizsäcker.<sup>56</sup>

Der französische Botschafter in Berlin, Robert Coulondre, pflichtete bei:

Herr von Ribbentrop aber monologisiert eiskalt. Es ist vergeblich, ihm die eigene Auffassung auseinanderzusetzen, er hört ebensowenig hin, wie seine kalten leeren Mondaugen einen sehen. Immer von oben herab, immer in Pose, versetzt er mit schneidender Stimme seinem Gegenüber die wohlvorbereitete Ansprache; das Weitere interessiert ihn nicht mehr; man hat sich nur noch zurückzuziehen. An diesem, übrigens gut aussehenden Germanen ist nichts Menschliches außer den niedrigen Instinkten.<sup>57</sup>

<sup>52</sup> Zit. nach David Marquand, Ramsay Macdonald, London 1977, S. 756.

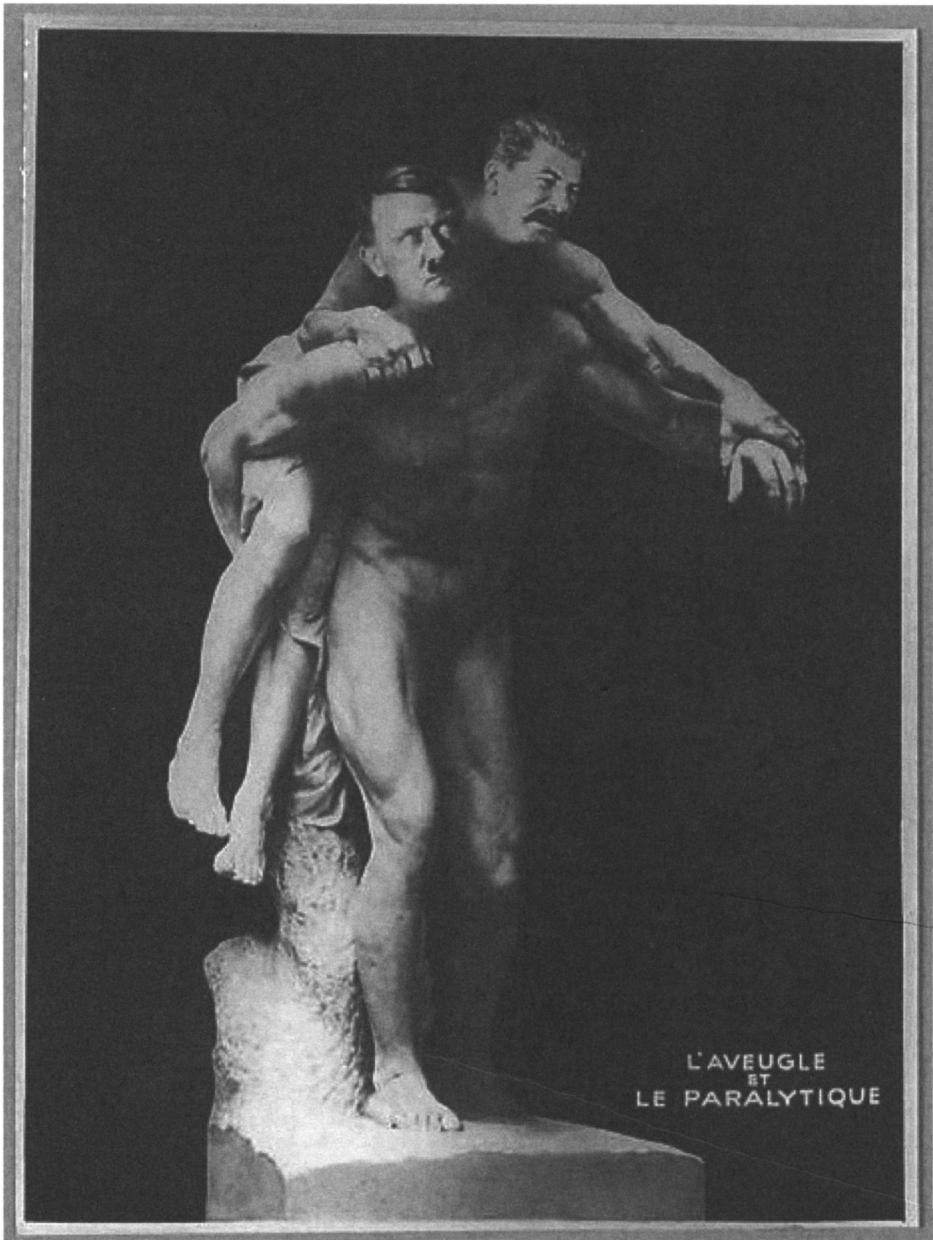
<sup>53</sup> Bloch, Ribbentrop [Fn. 31], S. 44–46; Weitz, Hitler's Diplomat [Fn. 28], S. 73.

<sup>54</sup> Erich Kordt, Nicht aus den Akten. Die Wilhelmstraße in Frieden und Krieg. Erlebnisse, Begegnungen, und Eindrücke 1928–1945, Stuttgart 1950, S. 202.

<sup>55</sup> Fest, Das Gesicht des Dritten Reiches [Fn. 38], S. 249.

<sup>56</sup> Weizsäcker, Erinnerungen [Fn. 38], S. 154.

<sup>57</sup> Robert Coulondre: Von Moskau nach Berlin 1936–1939. Erinnerungen des französischen Botschafters. Bonn 1950, S. 313.



*Marinus (Jacob Kjelgaard): Der Blinde und der Lahme. Fotomontage. Aus der französischen Zeitschrift „Marianne“, 28.2.1940. © Musée français de la Photographie, Bièvres*

Ribbentrop brüllte seine Beamten nicht nur an, bis sich seine Stimme überschlug, er versuchte anfangs auch, sie einem militärischen Drill zu unterwerfen.<sup>58</sup> „Andere Unarten und Zusammenstöße, wie sie sonst in unserem Dienst nicht üblich waren, konnte Ribbentrop sich nicht abgewöhnen“, so Weizsäcker diplomatisch korrekt.<sup>59</sup>

Ribbentrop stand also genauso wie Molotov für einen Kulturwechsel im Außenamt – beide verachteten die langgedienten Diplomaten, beide prahlten und schrieten gern, beide kannten nur eine Bezugsgröße: ihren „Führer“. Wie Franzosen und Briten sich über Ribbentrops dumm-dreiste Reden beklagten, so litten sie auch unter Molotovs Debüt in der Außenpolitik – einem Kulturbruch, den sie für Dilettantismus hielten. Der britische Botschafter Sir William Seeds beklagte in einem Bericht an das Foreign Office:

Es ist mein Schicksal, mit einem Mann zu verhandeln, der von Außenpolitik keine Ahnung hat und dem die Idee des Verhandeln – sofern sie nicht bedeutet, dem Gegenüber den Willen des eigenen Parteiführers aufzuzwingen – vollkommen fremd ist. Er zeichnet sich durch eine eher törichte Bauernschläue aus [...].<sup>60</sup>

Und William Strang pflichtete ihm bei:

Der Kreml hat die Außenpolitik selbst in die Hand genommen. Das Kommissariat für Äußere Angelegenheiten ist rigoros gesäubert worden, und es gibt außer Potemkin niemand Kompetenten mehr, mit dem man über den Gegenstand unserer Verhandlungen sprechen könnte... Molotovs Technik ist es, hartnäckig und unnachgiebig seinen eigenen Standpunkt zu wiederholen und seinem Gegenüber unzählige Fragen zu stellen.<sup>61</sup>

Ähnlich urteilte Hans von Herwarth, Zweiter Sekretär an der Moskauer Botschaft:

Wir waren uns einig, dass Molotov ein fleißiger Mann ohne herausragende Eigenschaften war, der Typ des braven Beamten, der zuverlässig und humorlos hinter einem großen Schreibtisch sitzt und Weisungen peinlich genau ausführt. [...] Selbst in unwichtigen Fragen holte er Weisung von Stalin ein.<sup>62</sup>

Molotov unterschied von Ribbentrop nur, dass er keine Fremdsprachen beherrschte und die Welt nicht bereist hatte. Abgesehen davon hätte die Charakterisierung, die Churchill von Molotov gab, auch auf Ribbentrop gepasst: stechende Augen, Eloquenz und Beharrlichkeit, ein Lächeln, das eine sibirische Kälte ausstrahlte, sorgsam abgewogene und oft weise Worte sowie tadellose Manieren.<sup>63</sup>

<sup>58</sup> Hilger, *Wir und der Kreml* [Fn. 6], S. 277.

<sup>59</sup> Weizsäcker, *Erinnerungen* [Fn. 38], S. 157.

<sup>60</sup> *Documents on British Foreign Policy 1919–1939*, 3rd Series, Vol. 5. London 1952, S. 722.

<sup>61</sup> Strang, *Home and Abroad* [Fn. 20], S. 174.

<sup>62</sup> Hans von Herwarth: *Zwischen Hitler und Stalin. Erlebte Zeitgeschichte 1931–1945*. Frankfurt/Main 1989, S. 163.

<sup>63</sup> Zitiert nach *Očerki istorii Ministerstva inostrannyh del Rossii*, Band 3: *Biografii ministrov inostrannyh del, 1802–2002*. Moskva 2002, S. 355.

Wie Ribbentrop stammte Molotov aus bürgerlichen Verhältnissen: Sein Vater war Kaufmann, und auch seine Mutter kam aus einer reichen Kaufmannsfamilie. Wie Ribbentrop spielte Molotov Geige; er besuchte ein Realgymnasium in Kasan. Doch während der Revolution 1905 verließ er das bürgerliche Lager und trat 1906 in die Sozialdemokratische Partei Russlands ein. Es folgten Verhaftung und Verbannung, die Leitung der *Pravda* sowie der Sozialdemokratischen Fraktion in der Vierten Duma.<sup>64</sup> Nach erneuter Haft und Verbannung folgte nach 1917 eine steile Karriere in Partei und Staat an der Seite Stalins, der ihn 1930 zum Ministerpräsidenten und 1939 zu seinem Außenminister machte. Seine Schule war die von Stalins innerstem Kreis gewesen – nicht mehr und nicht weniger. Molotov war darauf stolz und betonte, dass die bolschewistische Politik die beste Ausbildung in Diplomatie sei.<sup>65</sup> Er brüstete sich, 1939 die baltischen Vertreter hart angegangen und sie zu den Beistandspakten gezwungen zu haben:

Ich muss Ihnen anvertrauen, dass ich einen sehr harten Kurs fuhr. Der Außenminister Lettlands kam 1939 zu uns, und ich sagte ihm: „Sie fahren nicht nach Hause, bevor Sie nicht den Anschluss an uns unterschrieben haben.“<sup>66</sup>

Molotov schien geradezu erstaunt über seine im Laufe der Zeit gewonnene Erkenntnis zu sein, dass man als Außenpolitiker nicht immer gleich den anderen beschimpfen und ihn mit unflätigen Ausdrücken überziehen müsse, dass es sogar ohne dies besser gehe.<sup>67</sup> Tatsächlich wurde er mit der Zeit etwas erfahrener, berichtete sein Gesprächspartner Strang, aber:

Es wird auch mit voranschreitender Zeit nicht einfacher, mit Molotov umzugehen. Er ist inzwischen zwar mit den Details unseres Problems vertraut, und Sie werden bemerkt haben, dass die Entwürfe, die er schreibt, ob sie nun seine eigenen sind oder von seinen Mitarbeitern stammen, raffiniert konstruiert sind, obwohl sie, wie man mir sagt, in einem schrecklichen Russisch verfasst sind. Aber es ist schwierig, mit ihm zurechtzukommen. Er scheint von den Detaildiskussionen gelangweilt zu sein, und die wunderbaren Argumente, mit denen Sie uns versorgen, machen offensichtlich wenig Eindruck auf ihn. Wir brauchten z.B. unglaublich lange, um ihm den Unterschied zwischen „ein Abkommen paraphieren“, es „unterzeichnen“ und „in Kraft setzen“ zu erklären, und wir sind immer noch nicht sicher, ob er es wirklich verstanden hat. Tatsächlich haben wir den Eindruck, dass die Kontroversen zwischen uns manchmal einfach auf Missverständnissen beruhen. [. . .] Im Ganzen waren die Verhandlungen eine erniedrigende Erfahrung.<sup>68</sup>

Molotov sagte in den 1970er Jahren rückblickend, er habe seine Aufgabe als Außenminister darin gesehen, die Grenzen des Vaterlandes so weit wie möglich auszudehnen: „Und mir scheint, das ist Stalin und mir gut gelungen.“<sup>69</sup> Einen ähnlichen Satz

<sup>64</sup> Ebd., S. 356.

<sup>65</sup> Sebag Montefiori, Stalin [Fn. 8], S. 344.

<sup>66</sup> F. Čuev: 140 besed s Molotovym. Moskva 1991, S. 15.

<sup>67</sup> Ebd., S. 28.

<sup>68</sup> Strang, Home and Abroad [Fn. 20], S. 181. – Documents on British Foreign Policy 1919–1939. Third Series, Vol. VI, 1939. London 1953, S. 422.

<sup>69</sup> Čuev, 140 besed [Fn. 67], S. 14.



hätte wohlmöglich auch Ribbentrop später formulieren können. Berichtet wird jedenfalls, er habe sich gebrüstet:

Wenn der Krieg vorbei ist, werde ich mir eine vornehm geschnitzte Truhe anfertigen lassen. Dahinein will ich alle Staatsverträge oder andere Abmachungen zwischen Regierungen tun, die ich während meiner Amtszeit gebrochen habe und die ich in Zukunft brechen werde.<sup>70</sup>

## Die Zeichen werden gesetzt

Trotz dieser zahlreichen Gemeinsamkeiten und Parallelen herrschte im Vorfeld des Zusammentreffens der beiden Außenminister am 23. August 1939 in Moskau große Unsicherheit und großes wechselseitiges Misstrauen. Delegationsmitglied und Übersetzer Peter Kleist berichtet:

Eine Empfindung aber spüre ich heute noch in aller Deutlichkeit: die ungeheure Spannung des Abenteuers, in das wir hineinfuhren. Niemand konnte eine Garantie geben, dass uns die Sowjets in Moskau nicht mit einem perfekten englisch-französischem Abkommen überraschten; niemand konnte voraussagen, ob Ribbentrop nicht zu langen, zermürbenden Verhandlungen gezwungen werden würde, wie sie die Praktiker der östlichen Diplomatie gewohnt sind.<sup>71</sup>

Um so wichtiger war es in einer solchen Situation, die richtigen Zeichen zu setzen, und das tat die sowjetische Seite, indem sie am Flughafen das Hakenkreuzbanner hisste.

Die erste Sensation, die ich nach Verlassen des Flugzeugs erblickte, war ein Flughafenschild. „Moscou“, las ich in französischer Sprache und sah das Hakenkreuzbanner und die rote Sowjetflagge mit Hammer und Sichel in traurem Verein zu beiden Seiten des Namens im Winde flattern.<sup>72</sup>

Es tat nichts zur Sache, dass die Hakenkreuzfahnen aus einem Filmstudio stammten, in dem gerade ein Antinazifilm gedreht wurde, und dass die Hakenkreuze auf der einen Fahnenseite spiegelverkehrt abgebildet waren.<sup>73</sup> Entscheidend war als Zeichen, dass Stalin auf sowjetischem Boden ein Symbol zuließ, das bisher mit Antibolschewismus schlechthin gleichgesetzt worden war. Dass nun Hammer und Sichel mit dem Hakenkreuz Seite an Seite im Wind wehten, bedeutete nichts anderes, als dass Stalin bereit war, von der Ideologie zu abstrahieren. Dass es viele Parallelen in der Formensprache gab, schien offensichtlich. Das reichte von den Gemeinsamkeiten zwischen

<sup>70</sup> Zitiert nach Semmler, Goebbels [Fn. 44], S. 102.

<sup>71</sup> Peter Kleist: Zwischen Hitler und Stalin. Bonn 1950, S. 55.

<sup>72</sup> Paul Schmidt: Statist auf diplomatischer Bühne 1923-1945. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas. Von Stresemann und Briand bis Hitler, Chamberlain und Molotow. Bonn 1949; Neuauf.: München 2005, S. 450.

<sup>73</sup> Weitz, Hitler's Diplomat [Fn. 28], S. 209.

NKVD- und Gestapo-Beamten, die sich am Flughafen freundlich begrüßten<sup>74</sup>, bis zur Vorliebe für monumentale Architektur: „Die Diktatoren scheinen Gefallen an großen, breiten Prachtstraßen zu finden“, bemerkte Dolmetscher Paul Schmidt, als sie mit dem Auto durch Moskau fuhren.<sup>75</sup>

Nach diesem vielversprechenden Auftakt war es an der deutschen Seite, Zeichen zu setzen, und dies geschah durch Ribbentrop, der bewusst und gezielt alte diplomatische Gepflogenheit außer Acht lassend zur Eile drängte. Als Botschafter von der Schulenburg und Botschaftsrat Hilger ihm rieten, sich Zeit zu lassen und keine Hast zu zeigen, schnitt Ribbentrop

beiden Herren mit einer seiner ungeduldigen Handbewegungen das Wort ab. Ohne weitere Erklärung forderte er Schulenburg auf, dem Kreml mitzuteilen, dass er spätestens in vierundzwanzig Stunden wieder in Deutschland sein müsse.<sup>76</sup>

Zeit war in der Diplomatie immer ein Machtfaktor; jemanden warten zu lassen, bedeutete, dem anderen seine Überlegenheit zu demonstrieren oder auch ihn zu demütigen. In dieser Situation war aber nicht nur entscheidend, dass Hitler den Termin für den Überfall auf Polen schon festgesetzt hatte, sondern auch, dass beide Systeme für sich eine besondere Dynamik und Geschwindigkeit in Anspruch nahmen. „Dynamik war hier nichts anders als ein Synonym für die Bereitschaft, unentwegt aufs Ganze zu gehen“, so Joachim C. Fest.<sup>77</sup> Simon Sebag Montefiori urteilt: „Für dieses Tempo [des europäischen Pokerspiels] erwiesen sich die Diktatoren viel besser geeignet als die Demokratien.“<sup>78</sup> Tatsächlich war Geschwindigkeit ein elementarer Bestandteil der Fortschrittsideologie Stalins, der 1931 gepredigt hatte, die Sowjetunion müsse 300 Jahre Rückstand in zehn Jahren aufholen, wolle sie nicht zermalmt werden:

Zuweilen wird die Frage gestellt, ob man nicht das Tempo etwas verlangsamen, die Bewegung zurückhalten könnte. Nein, das kann man nicht, Genossen! Das Tempo darf nicht herabgesetzt werden! Im Gegenteil, es muss nach Kräften und Möglichkeiten gesteigert werden. [. . .] Das Tempo verlangsamen, das bedeutet zurückbleiben. Und Rückständige werden geschlagen.<sup>79</sup>

Stalin begriff die Eile also durchaus nicht als Zeichen der Schwäche oder gar als diplomatischen Fehlgriff, sondern ganz im Gegenteil als Indiz dafür, dass die Partner seine Sprache sprachen. Unmissverständlich drückte Molotov seine Bewunderung für den Sturmschritt aus:

<sup>74</sup> Herwarth, *Zwischen Hitler und Stalin* [Fn. 63], S. 186. – Anthony Read, David Fisher: *The Deadly Embrace. Hitler, Stalin and The Nazi-SovietPact 1939–1941*. New York 1988, S. 248.

<sup>75</sup> Schmidt, *Statist auf diplomatischer Bühne* [Fn. 73], S. 451.

<sup>76</sup> Kleist, *Zwischen Hitler und Stalin* [Fn. 72], S. 56.

<sup>77</sup> Fest, *Das Gesicht des Dritten Reichs* [Fn. 38], S. 251.

<sup>78</sup> Sebag Montefiori, *Stalin* [Fn. 8], S. 349.

<sup>79</sup> J.W. Stalin: *Werke*, Bd. 13. Berlin 1955, S. 35.

Die Tempi von 650 km in der Stunde, mit denen Herr von Ribbentrop arbeitete, erweckten bei der Sowjetregierung aufrichtige Bewunderung. Seine Energie und seine Willenskraft seien ein Unterpfand dafür, dass das von ihm vollbrachte Werk der Schaffung freundschaftlicher Beziehungen zu Deutschland von Dauer sein würde.<sup>80</sup>

Die Diplomaten alter Schule wunderten sich nur ob dieses „gewagten Husarenstücks“,<sup>81</sup> kein vergleichbares Abkommen war je in so kurzer Zeit verhandelt worden.<sup>82</sup>

Wir [ . . . ] hatten uns also nur 24 Stunden in Moskau aufgehalten. Ribbentrop hatte zweifellos einen diplomatischen Schnelligkeitsrekord aufgestellt, auch nach heutigen Maßstäben.<sup>83</sup>

Das imponierte ohne Frage nicht nur Stalin, der bereits im Vorfeld von Hitler unterrichtet worden war, dass der Reichsaußenminister maximal zwei Tage in Moskau bleiben könnte.<sup>84</sup> Es hob die deutsche Delegation entscheidend von der britisch-französischen ab, die den Fehler beging, mit einem langsamen Dampfschiff nach Moskau zu reisen.<sup>85</sup> Die Briten und Franzosen unterschätzten die Symbolkraft einer so umständlichen Anreise im Schneckentempo. Während die Deutschen mit zwei Concorde-Flugzeugen in zwei Flugtagen Moskau erreichten, verbrachte die französisch-britische Militärdelegation fünf Tage auf See und musste dann noch die Tagesreise von Leningrad nach Moskau antreten.<sup>86</sup> Dabei wählte sie nicht einmal einen schnellen Marinekreuzer, sondern bestieg am 5. August ein Dampfschiff der Handelsflotte, so dass sie erst am 11. August in Moskau eintraf.<sup>87</sup> Es ist nicht verwunderlich, dass Stalin, als er von der Reiseroute und dem gewählten Verkehrsmittel erfuhr, urteilte:

Das ist nicht ernstzunehmen. Diese Leute können nicht über die nötigen Vollmachten verfügen. London und Paris wollen weiterhin Poker spielen.<sup>88</sup>

Nicht nur Verkehrsmittel und Tempo wurden als Zeichen gedeutet; auch die Auswahl der entsandten Personen sprach für sich. Während die Delegation der Franzosen und

<sup>80</sup> Ingeborg Fleischhauer: Der deutsch-sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939. Die deutschen Aufzeichnungen über die Verhandlungen zwischen Stalin, Molotov und Ribbentrop in Moskau, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (1991) 3, S. 447–470, hier S. 467.

<sup>81</sup> Kleist, Zwischen Hitler und Stalin [Fn. 72], S. 63.

<sup>82</sup> Bloch, Ribbentrop [Fn. 31], S. 249.

<sup>83</sup> Schmidt, Statist auf diplomatischer Bühne [Fn. 73], S. 455.

<sup>84</sup> Rossijskij gosudarstvennoj archiv social'no-političestkoj istorii (RGASPI), Bestand (f.) Stalin 558, Findbuch (op.) 11, Akte (d.) 296, Blatt (l.) 5: „Herrn J.W. Stalin, Moskau“ von Adolf Hitler, 20. August 1939.

<sup>85</sup> Sebag Montefiori, Stalin [Fn. 8], S. 350.

<sup>86</sup> Geoffrey Roberts: The Alliance that Failed. Moscow and the Triple Alliance Negotiations, 1939, in: European History Quarterly, 26/1996, S. 383–414, hier S. 406.

<sup>87</sup> Watson, Molotov's Apprenticeship [Fn. 9], S. 713.

<sup>88</sup> Volkogonov, Stalin [Fn. 5], S. 19–20.

Briten eine verheerende Wirkung hatte,<sup>89</sup> weil sie „Admiral Nobody“ und „Général inconnu“ schickten,<sup>90</sup> waren die Avancen der Deutschen eindeutig: Hitler höchstpersönlich verfasste ein Telegramm, und der Außenminister reiste persönlich an.<sup>91</sup>

Interesse und Hochachtung bzw. Desinteresse und Geringschätzung durch den Status der entsandten Personen auszudrücken, war ein altes Mittel der Diplomatie, das auch unter Hitler und Stalin seine Gültigkeit nicht verloren hatte. Hitler war das bewusst, als er an „Herrn Stalin“ schrieb; England und Frankreich brachten – bewusst oder unbewusst – mit der Delegationsauswahl ihr Desinteresse bzw. ihre Unentschlossenheit zum Ausdruck.<sup>92</sup> Molotov gab klar zu erkennen, dass er für diese Zeichen empfänglich war, wie Botschafter von der Schulenburg berichtete:

Zu der beabsichtigten Reise des Herrn Reichsaußenministers erkläre er, dass die Sowjetregierung diesen Vorschlag sehr hoch schätze, da die Entsendung eines so hervorragenden Politikers und Staatsmannes die Ernsthaftigkeit der Absichten der Deutschen Regierung unterstreiche. Dies stehe in einem beachtlichen Gegensatz zu England, das in der Person von Strang einen zweit-rangigen Beamten nach Moskau entsandt hätte.<sup>93</sup>

Auch den englischen Beteiligten war von Anfang an klar, dass die Niederrangigkeit der Delegation ein entscheidender Fehler war. Der entsandte Strang schrieb, es wäre besser gewesen, statt seiner einen Minister zu schicken.<sup>94</sup> Churchill urteilte:

Das war ein weiterer Fehler. Die Entsendung einer so untergeordneten Figur wurde geradezu als Beleidigung empfunden. Es ist zweifelhaft, ob es ihm auch nur gelang, die äußere harte Schale des Sowjetorganismus aufzubrechen. Übrigens war es jetzt ohnedies zu spät.<sup>95</sup>

Besonders verheerend war, dass Strang auf Molotovs Frage, ob er Vollmachten zur Unterschrift habe, peinlich berührt war und zugeben musste, für jedes Detail aus London eine Erlaubnis einholen zu müssen.<sup>96</sup> Vor diesem Hintergrund war die Ankündigung des deutschen Außenministers durch ein persönliches Telegramm des „Führers“ eine Reverenz, die ihren Eindruck nicht verfehlte. Ausdrücklich hatte Hitler betont, dass Ribbentrop „umfassendste Generalvollmacht zur Abfassung und Unterzeichnung des Nichtangriffspakts sowie des Protokolls“ mitbringen würde.<sup>97</sup> „Molotov las das

<sup>89</sup> Watson, *Molotov's Apprenticeship* [Fn. 9], S. 713.

<sup>90</sup> Fisher/Read, *The deadly embrace* [Fn. 75], S. 257.

<sup>91</sup> Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Aus dem Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes. Baden Baden 1956 (im Folgenden: ADAP), S. 82.

<sup>92</sup> Roberts, *The Alliance that failed* [Fn. 87], S. 405f.

<sup>93</sup> Hass, *Hitler-Stalin-Pakt* [Fn. 2], S. 169.

<sup>94</sup> Strang, *Home and Abroad* [Fn. 20], S. 158.

<sup>95</sup> Winston Churchill: *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. 1: *Der Sturm zieht auf*. Hamburg 1949, S. 470.

<sup>96</sup> Watson, *Molotov's Apprenticeship* [Fn. 9], S. 714. – Siehe auch Roberts, *The Alliance that failed* [Fn. 87], S. 405.

<sup>97</sup> RGASPI [Fn. 86], f. 558, op. 11, d. 296, l. 5

Schriftstück durch und war offensichtlich stark beeindruckt“, berichtete von der Schulenburg nach Berlin.<sup>98</sup>

Das persönliche Schreiben Hitlers an Stalin qualifizieren die Historiker David Fisher und Anthony Read als „ein typisch unorthodoxer Zug, der die Grenzen der herkömmlichen Diplomatie überschritt“.<sup>99</sup> Michael Bloch geht sogar soweit zu sagen, dass ohne Hitlers schmeichelndes Telegramm der Pakt wohl nie zustande gekommen wäre.<sup>100</sup> Auch wenn Ingeborg Fleischhauer der Meinung ist, dass Stalin sich nicht von den Huldigungen Hitlers habe beeindruckt lassen, spricht die weitere Entwicklung doch für das Gegenteil: Stalin gab seine Verzögerungstaktik auf und ließ sich auf das Eiltempo der Deutschen ein.<sup>101</sup> Während Molotov die britischen und französischen Gesandten demütigte, indem er dem Dinner zu Ehren der eingetroffenen Militärdelegation fernblieb und bei den Verhandlungen auf einem Podest über ihnen thronte, während sie mühsam ihre Papiere auf den Knien balancierten, wurde der deutschen Delegation die Ehre zuteil, von Stalin höchstpersönlich begrüßt zu werden.<sup>102</sup> Ribbentrop schreibt in seinen Memoiren:

[Wir wurden] in ein längliches Arbeitszimmer geführt, an dessen Ende uns Stalin stehend erwartete, neben ihm Molotow. Graf Schulenburg konnte einen Ruf der Überraschung nicht unterdrücken. Obwohl er schon mehrere Jahre Botschafter in Moskau war, hatte er Stalin selbst noch nie gesprochen.<sup>103</sup>

Nicht nur Schulenburg hatte Stalin noch nie gesprochen:

Stalin hatte bis dahin an keinen internationalen Verhandlungen teilgenommen und jeden Kontakt mit Ausländern vermieden.<sup>104</sup>

Das Zeichen, das Stalin mit seinem bloßen Erscheinen setzte, kann also kaum überbewertet werden. Es war gewissermaßen das Äquivalent zu Hitlers persönlichem Schreiben. Beide Seiten brachten durch die Figuren, die sie ins Spiel schickten, zum Ausdruck, welche Ehre sie dem Gegenüber erweisen wollten und wie ernst es ihnen war. Gustav Hilger kommentierte:

Dies war ein von Stalin im voraus berechneter Effekt und gleichzeitig eine deutliche Warnung an Ribbentrop, dass der Vertrag entweder auf der Stelle oder nie geschlossen werden würde.<sup>105</sup>

<sup>98</sup> ADAP [Fn. 92], S. 140.

<sup>99</sup> Fisher, Read, *The deadly embrace* [Fn. 75], S. 223.

<sup>100</sup> Bloch, *Ribbentrop* [Fn. 31], S. 246.

<sup>101</sup> RGASPI [Fn. 86], f. 558, op. 11, d. 296, l. 1.

<sup>102</sup> Watson, *Molotov's Apprenticeship* [Fn. 9], S. 714. – Strang, *Home and Abroad* [Fn. 20], S. 175.

<sup>103</sup> Ribbentrop, *Zwischen London und Moskau* [Fn. 1], S. 179f.

<sup>104</sup> Sommer, *Botschafter Graf Schulenburg* [Fn. 36], S. 75.

<sup>105</sup> Hilger, *Wir und der Kreml* [Fn. 6], S. 286.

## „Wie unter alten Parteigenossen“

Nachdem das Feld auf diese Art vorbereitet war und Hitler sowie Stalin die Zeichen gesetzt hatten, waren die Verhandlungen fast ein Selbstläufer. Sobald sich die beiden Außenminister bzw. Ribbentrop und Stalin persönlich gegenüberstanden, war die Kommunikation einfach: Beide Seiten entdeckten, dass sie dieselbe Symbolik benutzten. Ribbentrop, der während einer Verhandlungspause in die deutsche Botschaft zurückkehrte, „quoll förmlich über vor Begeisterung über Molotow und Stalin [. . .]. ‚Es geht mit den Russen ganz ausgezeichnet‘, rief der deutsche Außenminister während einer kurzen Abendmahlzeit aus. ‚Wir werden bestimmt noch heute Abend einig werden.“<sup>106</sup> Es ist bezeichnend, dass der Danziger Gauleiter, der Ribbentrop auf seiner zweiten Moskaureise Ende September begleitete, meinte, er habe „sich unter alten Parteigenossen“ befunden.<sup>107</sup> Auch Ribbentrop schwärmte nach seiner Rückkehr nach Berlin wiederholt, „er habe sich im Kreml so wohl gefühlt wie unter alten nationalsozialistischen Parteigenossen“.<sup>108</sup> Vieles verband die deutschen und die sowjetischen Parteigenossen: der Verhandlungsstil, ihr Erscheinungsbild, der Hass auf England und der Bezug auf Bismarck.

Wie beim Tempo waren sich beide Seiten auch bei der Wortwahl einig, auf diplomatische Konventionen zu verzichten und sich einer klaren, direkten Sprache zu bedienen. Sowohl Hitler wie Stalin verachteten die Diplomatie alter Schule wegen ihrer Umständlichkeit und Affektiertheit und bevorzugten eine gerade, einfache Ausdrucksweise. Ribbentrop berichtet von dem Gespräch mit dem sowjetischen *vožd'*: „Dann sprach Stalin – kurz, prägnant, ohne viele Worte zu machen, aber was er sagte, war klar und unmissverständlich [. . .].“<sup>109</sup> Kleist erinnert sich, dass Ribbentrop begeistert war:

Noch nie habe er einem Partner gegenüber gegessen, der so, wie Stalin, gleichsam sein Hauptbuch aufschlägt und nun klipp und klar seine Position darlegt.<sup>110</sup>

Molotov bestätigte, in der Diplomatie müsse von vornherein geklärt werden, welche Pläne bestehen, welche Ziele angestrebt werden und welche Stimmung vorherrscht. Hitler sei in dieser Hinsicht sehr „korrekt“ gewesen.<sup>111</sup> Molotov ließ Ribbentrop als einen Mann hochleben, „der niemals umsonst komme“.<sup>112</sup> Während sich der nationalsozialistische und der stalinistische Außenminister einig waren, dass man in ihrer Diplomatie neuen Stils ohne große Umschweife zur Sache kam, beklagte die englische Seite genau diese für sie ungewohnte Herangehensweise. Strang stöhnte: „Bei

<sup>106</sup> Schmidt, Statist auf diplomatischer Bühne [Fn. 73], S. 452.

<sup>107</sup> Ribbentrop, Zwischen London und Moskau [Fn. 1], S. 209.

<sup>108</sup> Hilger, Wir und der Kreml [Fn. 6], S. 296. – Weitz, Hitler's Diplomat [Fn. 28], S. 210.

<sup>109</sup> Ribbentrop, Zwischen London und Moskau [Fn. 1], S. 180.

<sup>110</sup> Kleist, Zwischen Hitler und Stalin [Fn. 72], S. 57.

<sup>111</sup> Čuev, 140 besed [Fn. 67], S. 28.

<sup>112</sup> Fleischhauer, Der deutsch-sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag [Fn. 81], S. 467.



Molotov musste man genau sagen, was man meinte, weder mehr noch weniger, und das musste in denselben Worten ständig wiederholt werden.<sup>113</sup>

Dass sich die Deutschen im Kreml „wie unter alten Parteikameraden“ fühlten, lag ferner daran, dass beide Seiten die gleiche Körperästhetik bevorzugten. Ribbentrop schwärmte von Stalin und den „Männern mit den starken Gesichtern“<sup>114</sup>, die seinem eigenen Körperideal entsprachen:

Sein ausgeprägter Wunsch, dem er diesseits und jenseits der Grenze des Lächerlichen nachjagte, war es, auch als ‚Mann mit starkem Gesicht‘ zu erscheinen. Von daher rührten die verkrampfte Härte, zu der er sich anhielt; die gekünstelte, verkniffene Haltung des von sorgenvollen Zukunftsgedanken erfüllten Staatsmannes; die mühsam umwölkten Stirn, kurz: jenes ganze cäsarische Grimassieren.<sup>115</sup>

„Starke Gesichter“, hochgewachsene Menschen und eine gewisse Theatralik im Auftreten waren Zeichen, derer sich beide Seiten bedienten. Auch Molotov legte sich ein ungewöhnliches Äußeres zu, das zu seinem Markenzeichen wurde: ein veraltetes wirkendes Pincenez, das im Zusammenspiel mit seinem tadellosen Auftreten, seiner unerbittlichen Härte und Wortkargheit zum eindeutigen Zeichen dafür wurde, dass er sich aus der Reihe der demokratischen Diplomaten heraushob.<sup>116</sup>

Derart standen sich zwei Männer gegenüber, die bereits in ihrem Habitus ausdrückten, dass sie sich von gewöhnlichen Diplomaten demokratischer Länder fundamental unterschieden. Das äußere Erscheinungsbild des Gegenübers verfehlte seine Wirkung nicht. Molotov blieb in Erinnerung, dass Ribbentrop ein „hagerer, hochgewachsener“ Mann war,<sup>117</sup> und Stalin begeisterte sich so sehr für einen hünenhaften SS-Mann namens Richard Schulze, dass er diese eigentlich niedere Charge sogar mit aufs Bild bat, um sich mit ihm ablichten zu lassen.<sup>118</sup>

Neben all diesen so augenfälligen Gemeinsamkeiten auf der symbolischen Ebene mussten sich die beiden Seiten dennoch vergewissern, dass es jenseits der gemeinsamen Formensprache genügend inhaltliche Übereinstimmungen gab und die weltanschaulichen Differenzen keinen Hinderungsgrund für einen Pakt darstellten. Das taten Hitler und Stalin, indem sie wiederholt betonten, dass Ideologie in der Außenpolitik fehl am Platze sei. Hitler unterstrich in seinem Brief an Stalin gleich doppelt:

Die Entwicklung der neueren Zeit scheint zu zeigen, dass die verschiedenen Weltauffassungen ein vernünftiges Verhältnis zwischen den beiden Staaten und die Wiederherstellung neuer guter Zusammenarbeit nicht ausschließen. [. . .] Reale Interessengegensätze zwischen Deutschland und Russland bestehen nicht.<sup>119</sup>

<sup>113</sup> Strang, *Home and Abroad* [Fn. 20], S. 165.

<sup>114</sup> Schmidt, *Statist auf diplomatischer Bühne* [Fn. 73], S. 453.

<sup>115</sup> Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches* [Fn. 38], S. 245f.

<sup>116</sup> Roetter, *The Diplomatic Art* [Fn. 27]S. 108.

<sup>117</sup> Čuev, *140 besed* [Fn. 67], S. 19.

<sup>118</sup> Fisher, Read, *The deadly embrace* [Fn. 75], S. 249, 258.

<sup>119</sup> ADAP [Fn. 92], S. 51.

Der sowjetische Botschaftsrat in Berlin, Georgij A. Astachov, der nach der Säuberung der Berliner Botschaft im Rahmen des Großen Terrors und der Abberufung des Botschafters Aleksej F. Merekalov im April 1939 als einziger Ansprechpartner der Deutschen in Berlin verblieben war und der 1942 selbst im Lager starb, bestätigte Schulenburg im Gespräch, dass auch die sowjetische Seite keine grundlegenden Differenzen zwischen den Interessen Deutschlands und der Sowjetunion sähe und ideologische Gegensätze guten diplomatischen Beziehungen nicht im Weg stehen dürften.<sup>120</sup> Auch Stalin betonte zu Beginn des Gesprächs im Kreml, dass man sich zwar jahrelang „mit Kübeln von Jauche übergossen“ habe, dies aber kein Grund sei, nicht wieder zu einer gemeinsamen Basis zurückzukehren.<sup>121</sup>

Dass eine Annäherung möglich war, wurde sowohl historisch als auch mit der herausragenden Stellung der beiden Reiche bzw. Völker begründet. Ribbentrop erklärte Stalin in Moskau: „Das Volk fühlt instinktiv, dass es zwischen Deutschland und der Sowjetunion keine natürlichen Gegensätze gebe [ . . . ].“<sup>122</sup> Hitler setzte Molotov noch im November 1940 in Berlin auseinander, dass Konflikte dort vermeidbar wären, wo zwei große Nationen von zwei so großen Persönlichkeiten geführt würden, die sich absoluter Autorität erfreuten, wie es jetzt der Fall sei.<sup>123</sup> Beide strichen die Auserwähltheit ihrer Regime, Nationen und Führer heraus: „Diese Zusammenarbeit stelle ein solche Kraft dar, gegen die alle anderen Kombinationen zurückweichen müssten.“<sup>124</sup>

Um die Gemeinsamkeiten zu beschwören, wurde der Erzfeind England bemüht, der durch seine „Machenschaften“ die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Russland sabotiert habe.<sup>125</sup> Stalin behauptete, dass England von den Bolschewisten stets am meisten beschimpft und gehasst worden sei; das könne man schon bei Lenin nachlesen:

Die Sowjetregierung denke nicht daran, mit diesen „vollgefressenen“ Staaten wie England, Amerika und Frankreich irgendwelche Bindungen einzugehen. Chamberlain sei ein Schafskopf, aber Daladier ein noch größerer Schafskopf.<sup>126</sup>

Darin wusste sich Stalin mit Ribbentrop einig, dessen Kehrreim war: „England ist an allem schuld.“<sup>127</sup> Die Engländer seien nicht nur gewissenlose Politiker, sondern auch schlechte Soldaten.<sup>128</sup> In ihrer Abneigung gegenüber dem Westen fanden Nationalsozialisten und Stalins engster Kreis eine gemeinsame Grundlage für ihr Zusammengehen.<sup>129</sup> Ribbentrop betonte daher beim Bankett in der Nacht vom 23. auf den 24.

<sup>120</sup> Lew Bezymenskij: Stalin und Hitler, das Pokerspiel der Diktatoren. Berlin 2002, S. 201.

<sup>121</sup> Ribbentrop, Zwischen London und Moskau [Fn. 1], S. 180. – Hilger, Wir und der Kreml [Fn. 6], S. 290.

<sup>122</sup> ADAP [Fn. 92], S. 191.

<sup>123</sup> RGASPI [Fn. 86], f. 558, op. 11, d. 97, l. 19.

<sup>124</sup> Fleischhauer, Der deutsch-sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag [Fn. 113], S. 457.

<sup>125</sup> ADAP, S. 191.

<sup>126</sup> Fleischhauer, Der deutsch-sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag [Fn. 113], S. 457, 469.

<sup>127</sup> Schmidt, Statist auf diplomatischer Bühne [Fn. 73], S. 454.

<sup>128</sup> RAGSPI [Fn. 86], f. 588, op. 11, d. 296, l. 10.

<sup>129</sup> Tucker, The Emergence of Stalin's Foreign Policy [Fn. 8], S. 583.

August, dass der Antikominternpakt im Grunde nicht gegen die Sowjetunion, sondern gegen die westlichen Demokratien gerichtet gewesen sei; in Berlin werde geschertzt, dass Stalin noch selbst dem Antikominternpakt beitreten werde.<sup>130</sup> Daraufhin hob Stalin in bester Laune sein Glas und brachte einen Toast auf den „neuen Kominterngegner Stalin“ aus.<sup>131</sup>

Zusätzlich zu der herausragenden Rolle beider Reiche und dem gemeinsamen Feind England betonten beide Seiten aber auch die historischen Kontinuitäten: sowohl Ribbentrop als auch Stalin beriefen sich auf Bismarck und seine Politik des Ausgleichs mit Russland.<sup>132</sup> Während allerdings bei Ribbentrop fraglich ist, ob er diese Parallele seiner Außenpolitik zu der Bismarcks nicht nur deshalb betonte, um in Nürnberg einen Freispruch zu erlangen, spricht bei Stalin einiges dafür, dass er sich tatsächlich eine Geschichte konstruierte, in der er in Tradition eines starken Landes an der Seite eines starken Partners stand.<sup>133</sup> Stalin las nicht nur Bismarcks Schriften; er studierte auch die deutsch-sowjetischen Verträge von Brest-Litovsk 1923 und Berlin 1931 bzw. 1933.<sup>134</sup> Danach erklärte er gegenüber Ribbentrop mit Verweis auf den plombierten Waggon Lenins und den Vertrag von Rapallo:

Die Überzeugung von der Möglichkeit einer Zusammenarbeit zwischen Deutschland und der Sowjetunion sei immer das Grundelement der sowjetischen Außenpolitik gewesen.<sup>135</sup>

Stalins Denken, so Robert C. Tucker, sei stark von historischen Parallelen beeinflusst gewesen. Er habe geglaubt, dass die Sowjetunion wie das Moskauer Fürstentum von Feinden umzingelt sei. Seine Idee sei es gewesen, wie Lenin ein Brest zu schaffen, das ihm einerseits Zeit verschaffe und andererseits als diplomatische Meisterleistung zum Ruhme gereichen würde.<sup>136</sup> Der Hitler-Stalin-Pakt war danach aus der Sicht Stalins keineswegs eine Notoperation oder eine vorübergehende, notgedrungene Abweichung von der bisherigen außenpolitischen Linie. Der Vertrag passte durchaus in sein Geschichtsbild und in seine Selbstwahrnehmung bzw. Selbstdarstellung als einer von zwei großen Führern zweier Großreiche in einer feindlichen westlichen Welt. Die Betonung der historischen Kontinuität war durchaus nicht nur eine schnell konstruierte Legitimation für die Annäherung, sondern gerade auf sowjetischer Seite Teil der Stalinschen Großmachtvisionen.

Der August 1939 brachte Stalin die Verwirklichung seiner komplexen Pläne, mit welchen Mitteln die Sowjetunion in einer feindlichen Welt überleben und eine führende Position beanspruchen könnte“,

so Robert C. Tucker.<sup>137</sup> Der Hitler-Stalin-Pakt war nicht der Tiefpunkt, sondern der vorläufige Höhepunkt und Triumph seiner Außenpolitik.

<sup>130</sup> ADAP [Fn. 92], S. 191.

<sup>131</sup> Čuev, 140 besed [Fn. 67], S. 19.

<sup>132</sup> Fabry, Der Hitler-Stalin-Pakt [Fn. 4], S. 71.

<sup>133</sup> Ribbentrop, Zwischen London und Moskau [Fn. 1], S. 71, 184, 229

<sup>134</sup> Bezymenskij, Stalin und Hitler [Fn. 121], S. 215. – Čuev, 140 besed [Fn. 67], S. 28. – Sebag Montefiori, Stalin [Fn. 8], S. 343.

<sup>135</sup> Fleischhauer, Der deutsch-sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag [Fn. 113], S. 457.

<sup>136</sup> Tucker, The Emergence of Stalin's Foreign Policy [Fn. 8], S. 563, 574.

<sup>137</sup> Ebd., S. 588.

## Resümee

Als sich Molotov und Stalin auf der einen und Ribbentrop auf der anderen Seite in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1939 zuprosteten, taten sie das nicht mit geballter Faust in der Tasche oder gegen ihre Überzeugung, sondern in wirklicher Begeisterung für ihr Gegenüber. So kurz das Intermezzo des Paktes war – August 1939 bis Juni 1941 –, so deutlich traten die Parallelen und Gemeinsamkeiten der beiden Führersysteme in ihrer Formensprache, aber auch in ihren Großmachtphantasien und in ihrer Ablehnung des Westens in dieser Zeit hervor. Zwar versuchte Molotov die Tatsache, dass er Ribbentrop zugeprostet und auf Hitler einen Toast ausgebracht hatte, später klein zu reden: „Mir fiel es zu, mein Glas auf Hitler als Führer Deutschlands zu erheben.“<sup>138</sup> Doch die gegenseitige Faszination lässt sich kaum leugnen.<sup>139</sup> Stalin nannte Hitler einen „molecule“ – einen Prachtkerl<sup>140</sup> und erhob sein Glas auf ihn: „Ich weiß, wie sehr das deutsche Volk seinen Führer liebt, ich möchte deshalb auf seine Gesundheit trinken.“<sup>141</sup> Stalin bewunderte Hitler dafür, wie er die SA und Röhm mit harter Hand ausgeschaltet hatte. 1934 hatte er das Politbüro zusammengerufen, um von diesem genialen Schachzug Hitlers zu berichten. „Von nun an sah Stalin in Hitler einen Meister, einen Mann, der imstande war, die Welt herauszufordern und solchen Forderungen Nachdruck zu verleihen.“<sup>142</sup> „Mein Kampf“ gehörte zur Pflichtlektüre im Politbüro.<sup>143</sup> Es ist anzunehmen, dass Hitlers Werk nicht nur zur Feinderkennung gelesen wurde, sondern auch als Beispiel, auf welchen strukturellen Elementen eine schlagkräftige, erfolgreiche Bewegung aufbaute. Hilger meinte beobachten zu können:

Es war deutlich zu spüren, dass er [Stalin] von gewissen Charakterzügen und Handlungen Hitlers stark beeindruckt war.<sup>144</sup>

Auch nach dem Überfall auf die Sowjetunion blieb Stalin bei seiner Meinung, dass Hitler ein „außerordentliches Genie“ sei.<sup>145</sup> Hitler war seinerseits von Stalin beeindruckt und erkannte sehr wohl in ihm ein Pendant zu sich selbst: „Aber auch Hitler hat nie ein Hehl daraus gemacht, dass er Stalin, von seiner eigenen Person natürlich abgesehen, für den bedeutendsten Zeitgenossen hielt“, so Gustav Hilger. „Der Unterschied zwischen den beiden bestand nur darin, dass die Bewunderung, die Hitler für Stalin empfand, bis zum Schluss erhalten blieb.“<sup>146</sup> Hitler nannte Stalin einen „genialen Kerl“, einen „Tiger“ und eine „historische Persönlichkeit ohnegleichen“.<sup>147</sup>

<sup>138</sup> Čuev, 140 besed [Fn. 67], S. 19.

<sup>139</sup> Thierry Wolton: ROT-BRAUN. Der Pakt gegen die Demokratie von 1939 bis heute. Hamburg 2000, S. 149.

<sup>140</sup> Bohlen, Witness to History, S. 83.

<sup>141</sup> ADAP, S. 191. – Kleist, Zwischen Hitler und Stalin [Fn. 72], S. 60.

<sup>142</sup> Walter Krivitsky: Ich war in Stalins Dienst. Amsterdam 1940, S. 29.

<sup>143</sup> Wolton, ROT-BRAUN [Fn. 140], S. 150.

<sup>144</sup> Hilger, Wir und der Kreml [Fn. 6], S. 290.

<sup>145</sup> Wolton, ROT-BRAUN [Fn. 140], S. 151.

<sup>146</sup> Hilger, Wir und der Kreml [Fn. 6], S. 290f.

<sup>147</sup> Henry Picker: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Dritte vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Stuttgart 1976, S. 452, 473. – Valentin Bereshkov: Stalin's Error of Judgement, in: International Affairs 9/1990, S. 13–24.

Es bestand kein Zweifel, daß beide Diktatoren sich sowohl im gemeinsamen völkerrechtswidrigen Handeln wie in einer gemeinsamen menschenverachtenden Sprache fanden. Stalin war von Hitlers Vorgehen gegen die westlichen Demokratien nicht weniger beeindruckt als Hitler von der Alleinherrschaft des Georgiers im sowjetischen Staat und in dessen Einheitspartei,

so Erich F. Sommer.<sup>148</sup> Es scheint, dass dieses Wissen um die großen Parallelen zwischen den beiden Führerstaaten und um ihre gegenseitige Bewunderung nach 1945 einer political correctness zum Opfer fiel, die es verbot, den Schlächter Hitler mit dem „Befreier Europas“ Stalin gleichzusetzen. In den 1930er Jahren hatte es dagegen viele Köpfe gegeben, die genau diese nach 1945 verschütteten und verschwiegenen Gemeinsamkeiten sehr deutlich erkannten. Elie Halévy hatte 1936 vor der Französischen Gesellschaft für Philosophie ausgeführt, dass die Sowjetunion der Form nach ein Faschismus sei:

Was die Form angeht, so sind die Regime identisch. In beiden Fällen handelt es sich um die Beherrschung eines Landes durch eine bewaffnete Clique, die sich dieses Recht angeblich im Interesse des ganzen Landes anmaßt und die die Kraft hat, es sich anzumaßen, weil ihre Mitglieder vom gleichen Glauben beseelt sind.<sup>149</sup>

Marcel Mauss und Karl Kautsky so wie viele andere hatten darin mit ihm übereingestimmt.<sup>150</sup> Nach 1945 verbot sich die Betonung der Parallelen; im Zeitalter des ideologisch begründeten Kalten Krieges erschienen auch die vor 1945 bestehenden ideologischen Differenzen als unüberwindbar. Das Zusammengehen der beiden Führer wurde zu einem notgedrungenen Akt der Selbstverteidigung auf Seiten Stalins bzw. zum verheerenden Resultat des Versagens der britisch-französischen Diplomatie umgedeutet.

Es besteht kein Zweifel daran, dass sich die Inhalte der Ideologien gegenseitig ausschlossen: hier die Idee vom Lebensraum im Osten und von der Überlegenheit der „Arier“ gegenüber den slawischen „Untermenschen“, dort der Traum von einer Weltrevolution, die sich von Ost nach West ausbreiten würde. Aber die beiden Systeme bauten auf wesentlich mehr Elementen als nur ihren Ideen auf. Die Formensprache, die Ablehnung der herkömmlichen Diplomatie, die Verachtung gegenüber dem Westen, die Selbstdarstellung als von den „satten Nationen“ gedemütigte Großmacht, die verwendeten Symbole und Zeichen, die Bevorzugung des Sturmschritts und einer „undiplomatischen Sprache“ wie nicht zuletzt die „Führer“ und ihr Herrschaftssystem ergänzten sich kongenial.

Im Hitler-Stalin-Pakt fanden sich zwei Gleiche, die darüber gleichermaßen erstaunt und begeistert waren. Dieser Pakt war in keiner Weise das Verdienst der „alten“ Diplomaten unter Schulenburg, wie Ingeborg Fleischhauer es dargestellt hat, die in einem verzweifelten Akt versucht hätten, den drohenden Krieg gegen Russland mit diesem Pakt abzu-

<sup>148</sup> Sommer, Botschafter Schulenburg [Fn. 35], S. 77.

<sup>149</sup> Zitiert nach Wolton, ROT-BRAUN, S. 122.

<sup>150</sup> Ebd., S. 122f.

wenden. Botschafter von der Schulenburg hatte allenfalls die Rolle eines Boten, der Stalins und Hitlers die Nachrichten der jeweils anderen Seite überbrachte. Die Diplomatie an sich, Stil, Ton und Tempo, bestimmte einzig und allein Ribbentrop. Schulenburg schätzte das selbst in einer Bemerkung gegenüber Hans von Herwarth ganz nüchtern ein:

Ich habe mit all meiner Kraft für gute Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion gearbeitet und in gewisser Weise habe ich mein Ziel erreicht. Aber Sie wissen selbst, dass ich in Wirklichkeit nichts erreicht habe.<sup>151</sup>

Auch der Biograph Schulenburgs kommt zu dem Schluss: „An dem Zustandekommen des Pakts war Schulenburg in keiner Weise beteiligt.“<sup>152</sup> Nicht umsonst heißt der Vertrag Molotov-Ribbentrop bzw. Hitler-Stalin-Pakt. Es war ihr Stil, ihre Sprache, die diesen Pakt ermöglichten: „Sie brachten einen Toast auf Stalin aus, ich auf Hitler. Im kleinen Kreise. So ist eben Diplomatie.“<sup>153</sup>

---

<sup>151</sup> Herwarth, *Zwischen Hitler und Stalin* [Fn. 63], S. 188.

<sup>152</sup> Sommer, *Botschafter Schulenburg* [Fn. 36], S. 76.

<sup>153</sup> Čuev, *140 besed* [Fn. 67], S. 19.